

Gerhard Hommer

Flugblätter 1919. Kleine Rohstoffkunde eines politischen Mediums

2017

<https://doi.org/10.25969/mediarep/23405>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hommer, Gerhard: Flugblätter 1919. Kleine Rohstoffkunde eines politischen Mediums. In: *AugenBlick. Konstanzer Hefte zur Medienwissenschaft*. Heft 69/70: Passionen des Realen. Bilder des Menschen zwischen den Kriegen (2017), S. 15–29. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/23405>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ deed.de Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/deed.de License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Flugblätter 1919

Kleine Rohstoffkunde eines politischen Mediums

«Rededelirien» diagnostiziert Alfred Döblin im Mai 1919.¹ «Alle Menschen», bescheidet er unter seinem Pseudonym *Linke Poot* etwas despektierlich, hätten nunmehr «Ansichten»² und würden diese öffentlich kundtun. «Überall stehen Menschen», heißt es in dem Beitrag in der *Neuen Rundschau* weiter, «kleben Plakate an, drücken sich Aufrufe in die Hand, die der andere befolgen soll.»³ Döblin, der in seiner gleichnamigen Rezension «neue Zeitschriften» als Dutzendware abhandelt, notiert als einen «Mythos, eine Zeitungsphrase: in Deutschland sei eine Revolution ausgebrochen. Ein paar Meutereien, die alte Obrigkeit drückte sich. Im Horror vacui machte die Untrigkeit neue Behörden.»⁴ Tatsächlich werden neue publizistische Organe eingerichtet, verbreiten sich in der Aufbruchsstimmung von 1918/19 massenweise Zeitschriften, Flugblätter, Broschüren, Traktate, Aufrufe und Reden. «Diese umfangreiche Subliteratur», ihrem Selbstverständnis nach, so Anton Kaes, ein «Medium öffentlicher Weltauslegung»⁵, sollte Orientierung geben inmitten einer unübersichtlichen Lage und konfuser Verhältnisse. Weil Döblin sie als medialen Effekt bestimmt, kann er die Revolution textimmanent ironisierend simulieren: «Also Radiotelegramm: Gruß an alle, alle, alle: Demokratie auch in der Literatur geltend, Recht zu schreiben unangetastet und neu garantiert, neu gewährt das Recht zu denken und sogar zu schweigen.»⁶ In seinem Spott auf die publizistischen Ämter der Revolution und das Pathos der Sämtlichen hallt der kulturkritische Reflex wider, den zeitgenössisch die vielen neuen und dissonanten öffentlichen Stimmen bei bürgerlichen Beobachtern auslösen. Im Januar 1919 beklagt ein Beiträger in der berufsständischen Zeitschrift *Das Plakat*, der Wahlkampf um die Nationalversammlung hätte die «Papierflut so hoch anschwellen lassen, dass man förmlich in ihr zu ertrinken glaubt.»⁷ Erich Lauenburger, der Autor des Artikels «Papiernot – Papierverschwendung», berichtet von einem fast körperlichen

1 Ich danke Andrea Erwig und Philipp Lammers für Kritik und Anregungen zu meinem Text.

2 Döblin, Alfred (unter dem Pseudonym «Linke Poot») (1972): «Neue Zeitschriften». In: Ders: *Schriften zur Politik und Gesellschaft*. Olten, S. 83–97, hier S. 84.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Kaes, Anton (1989): «Die ökonomische Dimension der Literatur. Zum Strukturwandel der Institution Literatur in der Inflationszeit 1918–1923». In: Feldman, Gerald D. u. a. (Hg.): *Konsequenzen der Inflation*. Berlin, S. 307–329, hier S. 324.

6 Döblin: «Neue Zeitschriften», S. 84.

7 Lauenburger, Erich (1919): «Papiernot – Papierverschwendung». In: *Das Plakat* 10, Jan., S. 89–90.

Abscheu vor dem entstellten Straßenbild: «Und angesichts der mit Plakaten bedeckten Mauern und Fenster, mit Flugblättern überschütteten Straßen überkommt den friedlichen Bürger beinahe ein physischer Ekel vor dem Papier. Man kann keine zwei Schritte gehen, ohne daß einem ein Flugblatt in die Hand gedrückt wird.» Als Ursache einer papiernen Hypertrophie kann er sie beschreiben, weil die politische Revolution von 1918/19 auch eine Medienrevolution war.⁸ Am 12. November 1918 beendet der *Aufruf des Rates der Volksbeauftragten an das deutsche Volk* die Zensur und verkündet: «Meinungäußerung in Wort und Schrift ist frei.»⁹ Eine Zäsur ist der *Aufruf* insofern, als im Kaiserreich nichtkommerzielle, d. h. politische Plakatierungen und Werbeaktionen, verboten waren. In diesem Verbot manifestierte sich die vorherrschende Auffassung des öffentlichen Raums als einer Sphäre, in der sich allein imperiale Macht, offizielle Erinnerungspolitik und wirtschaftliche Interessen artikulieren durften. Zwar waren im städtischen Alltag natürlich diverse Formen und Vorkommnisse einer *kleinen Straßenpolitik von unten*¹⁰ zu beobachten, die legitimen politischen Schauplätze des Kaiserreichs jedoch auf Innenräume beschränkt.

Mit der Revolution und zu Beginn der Weimarer Republik verschiebt sich, auch der Aufhebung der Zensur wegen, das politische Geschehen räumlich. Nunmehr stellte «die Aktion der Straße!»¹¹ ein «tägliches Werkzeug öffentlicher Aktion» dar, das das Parlament teils ersetzte, erinnert sich der populärwissenschaftliche Kulturhistoriker Hans Ostwald. Zu den Menschaufläufen gesellen sich Papiermengen, die auf den literarischen Markt und die politisierte Straße drängen, wo sie vertrieben oder verteilt werden: «Auf dem Damm lagen noch», bemerkt indigniert der Protagonist in Paul Gurks Roman *Berlin* (1927), der in den frühen zwanziger Jahren spielt, «die Papierreste der gestrigen Überredungsflut.»¹² Die neuerdings legalen Plakate und Flugblätter sind dabei Teil eines Ensembles von Papierregimes, denn zusätzlich zur revolutionär-republikanischen Straßenpropaganda wird der öffentliche Raum in einer eigentümlichen Koinzidenz auch vom Output der Berliner Massen- sowie der inflationsbedingten Notenpresse «geflutet». Berlin sieht sich in den frühen Jahren der Weimarer Republik in eine regelrechte

Die Zitate aus dem kurzen Artikel werden im Folgenden zugunsten des Leseflusses nicht einzeln ausgewiesen.

- 8 Eine instruktive Orientierung über das «konstitutive Wechselspiel zwischen Historie und Medialität», Revolutionsmedien und Medienrevolutionen und sich damit verbindender historisch-systematischer Fragen bieten Kirchmann, Kay / Sandl, Marcus (2008): «Einleitung». In: Grampp, Sven u. a. (Hg.): *Revolutionsmedien – Medienrevolutionen*. Konstanz, S. 9–17, hier S. 9. Ich danke Sandro Liniger für den Austausch über das Flugblatt in der Frühen Neuzeit und den Hinweis auf diesen Text.
- 9 *Reichs-Gesetzblatt* 1918, Nr. 153, S. 1303–1304, hier S. 1303.
- 10 Vgl. Lindenberger, Thomas (1995): *Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914*. Bonn.
- 11 Ostwald, Hans (1931): *Sittengeschichte der Inflation. Ein Kulturdokument aus den Jahren des Marktsturzes*. Berlin, S. 248.
- 12 Gurk, Paul (1980 [1927]): *Berlin*. Darmstadt, S. 33.

«Papierlandschaft»¹³ verwandelt. Das Flugblatt steht im Mittelpunkt der folgenden mediengeschichtlichen Miniatur. Ausgehend von und entlang der Straßenszene und Überempfindlichkeit gegen das kleine Medium wird die propagandistische «Papierflut» nach drei Richtungen hin entfaltet: Im Streit um die Verwendung des Papiers artikuliert sich, erstens, sozialtheoretisch gesehen, der Konflikt um eine andere, nicht-bürgerliche Codierung von Öffentlichkeit als eine Frage der Ressourcenverteilung. Mit dem Flugblatt verbindet sich, zweitens, eine Distributionspraxis, nämlich der Handgebrauch des Mediums, die als unzeitgemäß erscheint. Auf das beschleunigte Medien-Vergehen, d. h. die Zeitlichkeit des Flugblatts, lassen sich, drittens, sowohl der Vorwurf der ökonomischen Verschwendung als auch das literaturtheoretische Interesse an seiner «unbuchmäßigen Form» zurückführen. Ohne auf die reale Papierknappheit selbst einzugehen, bewegen sich die Überlegungen zwischen der materiellen Verfasstheit des Flugblatts einerseits, deren symbolischer Überformung und diskursiver Ausgestaltung andererseits, und sie entwickeln eine kleine medienhistorische Rohstoffkunde.

Papierne Straßenöffentlichkeit, egalitäre Ressourcen

Die Konjunktur des kleinen Mediums überrascht nicht, konsultiert man Karl Schottenloher's medienhistorische Pionierstudie *Flugblatt und Zeitung* von 1922. «Das Flugblatt», hält er fest, «erlebt seine Blütetage in Zeiten, in denen die Massen des Volkes leidenschaftlich erregt und für die tönende, aufreizende Sprache der Straße besonders zugänglich sind, das sind die Zeiten der Wahlen, des Umsturzes, des Bürgerkrieges, die Zeiten heißer politischer, nationaler oder wirtschaftlicher Kämpfe.»¹⁴ Dass das Straßenmedium Flugblatt, Index politischer Leidenschaften – es will nicht nur informieren, sondern ruft zum Handeln auf, warnt, droht, klagt Personen oder Institution an¹⁵ –, selbst wiederum starke Abwehreffekte provoziert, hätte dann zunächst einmal sozialtheoretische Gründe. Flugblätter und Flugschriften gelten als «publizistische Mittel sozial unterprivilegierter Gruppen, denen die anderen Instrumente gesellschaftlicher Kommunikation (noch) nicht zur Verfügung stehen.»¹⁶ Als Medium einer volkstümlichen oder literarischen Gegenöffentlichkeit dienen sie vor allem in Krisen- und Umbruchszeiten, während derer, wie Sigrid Weigel in ihren Studien über die *Flugschriftenliteratur* im Vormärz gezeigt hat, bislang zurückhaltende Bevölkerungsschichten innerhalb kürzester Zeit ihre

13 Den Begriff hat Sasha Rossman in Gesprächen über die vielfältigen Papiermengen in den zwanziger Jahren geprägt.

14 Schottenloher, Karl (1922): *Flugblatt und Zeitung*. Berlin, S. 17.

15 Vgl. Schwitalla, Johannes (1999): *Flugschrift*. Tübingen, S. 7.

16 Koszyk, Kurt / Pruys, Karl Hugo (1970): *Wörterbuch zur Publizistik*. München-Pullach/Berlin, S. 123; Roloff, Eckart Klaus (1978): «Medien im Abseits. Die Rolle von Plakaten, Flugblättern, Presseudiensten, Büchern und Schallplatten für die Massenkommunikation». In: *Bertelsmann Briefe*, H. 93, Jan., S. 3–15, hier S. 6–9.

praktischen und kommunikativen Fähigkeiten mobilisieren.¹⁷ Tendenziell nicht-bürgerlich ist diese «Basisöffentlichkeit»¹⁸ dabei nicht allein der Klassenlage ihrer Akteure, sondern auch ihrer neuen Organisationsformen und Inhalte wegen. Dem ideologischen Papierkrieg, der während der Revolution und der Anfangsjahre der Weimarer Republik auf der Straße ausgetragen wird, läge demnach ein Konflikt um die bürgerliche Signatur von Öffentlichkeit zugrunde. Denn dass aus einer ehemals literarischen Gegen- 1919 eine politisch legale Öffentlichkeit geworden ist, unterschiedliche Akteure, ausgestattet mit umfassenden Interpretationen demokratischer Rechte, die Straße für sich beanspruchen,¹⁹ heißt indes noch nicht, dass die plakative Agitation schon als «öffentlich», die Ansprüche als legitim anerkannt wären. Vierzig Jahre nach der deutschen Revolution wird Jürgen Habermas' Studie *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, die bekanntlich die These vertritt, Öffentlichkeit in ihrer klassischen Form sei genuin bürgerlichen Charakters, mit der literarischen (im Medium der Zeitschrift) als Vorstufe der politischen Öffentlichkeit, die sozialtheoretische Absicherung der Straßenaversion liefern. Straßennahen, mehr oder minder dezidiert nichtbürgerlichen Öffentlichkeitspraktiken stellt Habermas unzweideutig den Status von Öffentlichkeit in Abrede: «Gesetze, die unter dem «Druck der Straße» zustande kommen, lassen sich schwerlich noch aus dem rasonablen Konsensus der öffentlich diskutierenden Privatleute verstehen; sie entsprechen mehr oder minder unverhohlen dem Kompromiss konkurrierender Privatinteressen.»²⁰ Außerhalb derjenigen Orte gelegen, an denen Rasonnement und Diskussion, Beratung und Austausch stattfinden, steht «die Straße» in Opposition zur öffentlichen Sphäre, stellt sie der kommunikativen Handlung die körperliche Aktion, der Vernunft die Gewalt gegenüber.²¹ In der metonymischen Rede, «Druck der Straße», nimmt der Appellcharakter ihrer Akteure und Medien eine gleichsam natürliche, unwiderstehliche Kraft an. Die hydraulische Wirkmacht, bildlicher Ausdruck für Habermas' Furcht vor den Massen²², hat in der «Papierflut» ihre Weimarer Medienentsprechung. Im Affekt gegen die «Papierflut», in der, symptomatologisch gelesen, ein

17 Weigel, Sigrid (1998): «Literarische Gegenöffentlichkeit in der März-Revolution». In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 5: *Zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*. Hg. v. Gert Sautermeister und Ulrich Schmid. München, S. 94–115, hier S. 97f.; dies. (1979): *Flugschriftenliteratur 1848 in Berlin. Geschichte und Öffentlichkeit einer volkstümlichen Gattung*. Stuttgart.

18 Weigel: *Flugschriftenliteratur 1848 in Berlin*, Kap. 4.1, S. 43–64; Weigel: «Literarische Gegenöffentlichkeit in der März-Revolution», S. 97f.

19 Vgl. dazu und zu den damit verbundenen Auswirkungen auf das Berliner Straßenbild Loberg, Molly (2013): «The Streetscape of Economic Crisis. Politics, Commerce, and Urban Space in Interwar Berlin». In: *The Journal of Modern History* 85/2, June, S. 364–402, hier S. 377.

20 Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage*. Frankfurt a. M., S. 211.

21 Vgl. Montag, Warren (2000): «The Pressure of the Street. Habermas's Fear of the Masses». In: Ders. / Hill, Mike (Hg.): *Masses, Classes, and the Public Sphere*. London / New York, S. 132–145, hier bes. S. 142f. Ich danke Lars Bullmann für den Hinweis auf diesen Text.

22 Vgl. ebd., S. 140f.

bürgerliches Unbehagen an die Textoberfläche drängt, spiegelt sich die postrevolutionäre Entfremdungserfahrung einer Klasse, die die Stadt und öffentliche Sphäre nicht mehr als die ihre, d. h. bürgerliche, wiedererkennen mochte.

Obzwar die revolutionären Organe und Diskurse denunzierend, überträgt sich hingegen in den Bildern der ‹Papierflut› (Lauenburger) und ‹Rededelirien› (Döblin) noch etwas von der Begegnung mit einem überwältigenden ‹Wortereignis› der Straße, worunter Jacques Rancière versteht: ‹die Ergreifung der sprechenden Körper durch die Wörter, die sie ihrem Platz entreißen, die eben jene Ordnung umstürzen, die die Körper an ihren Platz verwies, indem sie die Übereinstimmung der Wörter mit den Ständen und Zuständen der Körper einrichtete.›²³ In der Revolution beobachten Bürger bzw. erfahren sie auf der Straße am eigenen Leib, wie neue politische Subjekte erscheinen, indem diese den sozialen Platz verlassen, der ihnen zugewiesen war, den Konsens kassieren, der sie schweigen hieß, indem sie öffentlich und exzessiv zu sprechen beginnen: ausrufen, plakatieren, aushändigen. Der ‹Exzess der Wörter› der Vielen bedingt und betreibt zugleich, um eine Formulierung aus Rancières *Die Namen der Geschichte* aufzugreifen, einen ‹‹Papiertod› des Königs›²⁴, d. h. die Zersetzung herkömmlicher Hierarchien des Sprechens und der Sprecher. Dass durch die ‹Revolution der Papierberge› 1919 das alte ‹Prinzip der Legitimität vernichtet›²⁵ zu werden droht, macht die Furcht des friedlichen Bürgers anschaulich, der ‹förmlich zu ertrinken› glaubt in der ‹Papierflut›, mitten im ‹Schriftkörper›²⁶ der neuen Sprechakteure.

Darauf, dass mit der Sprechhierarchie zugleich der öffentliche Papierhaushalt durcheinandergerät, antwortet Erich Lauenburger, der beklagt, ‹daß wir in einem Dauerzustand schärfster Papiernot eine nie dagewesene Papierverschwendung erleben›²⁷, mit einem medienökologischen Argument. Falls die mangelnde ‹Achtung vor dem geduldigsten aller menschlichen Erzeugnisse› anhalte, falls weiterhin derart verschwenderisch mit dem Papier gehaushaltet werde, drohe nichts weniger als der Rückfall in einen ‹Urzustand›. Er zeichnet das Bild eines veritablen Medieninfernos: ‹eine Zeit ohne Papier [...], eine papierlose, eine schreckliche Zeit›, was

23 Rancière, Jacques (2012): ‹Politik der Schrift›. In: Ders.: *Die Müden haben Pech gehabt. Interviews. 1976–1999*. Wien, S. 67–82, hier S. 73. ‹Das Wortereignis›, heißt es weiter, ‹ist die Logik der Gleichheit, der letztendlichen Gleichheit der sprechenden Wesen, die die Ordnung der Bezeichnungen auflöst, durch die jeder einem Platz zugeordnet war [...]› (ebd.). ‹Wortereignis› ist die Übersetzung von im Orig.: *événement de parole*.

24 Rancière, Jacques (1994): *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*. Frankfurt a. M. 1994, bes. S. 41–66, hier S. 67. Mit dem ‹Tod des Königs› meint Rancière zunächst einmal ein ‹theoretisches Ereignis› (S. 22), das das Ende der Tradition des historiographischen ‹Monarcho-Empirismus› (S. 37) und der sich damit verbindenden Epistemologie bedeute. Insofern er aber in *Die Namen der Geschichte* das geschichtstheoretische und historische Ereignis *Papiertod* nicht durchgehend trennscharf differenziert, scheint mir meine Übertragung auf das geschichtliche Datum 1919 und die revolutionäre Aufkündigung der Sprechhierarchie zulässig.

25 Ebd., S. 36.

26 Ebd., S. 49.

27 Lauenburger: ‹Papiernot – Papierverschwendung›, S. 90.

der «Tod alles politischen und geistigen Lebens sein würde!» Das Schreckensszenario beschwört dabei nicht so sehr die reale Gefahr herauf, dass das Papier tatsächlich bald verschwunden sein könnte, als es darauf aufmerksam machen möchte, dass der Rohstoff in der modernen Zivilisation omnipräsent und unersetzlich sei.²⁸ Aber gerade weil es zugleich derart wichtig und aktuell begrenzt verfügbar ist, steht die Verfügungsbefugnis über die Allmende Papier zur Disposition: Obgleich ein «kostbares Gut der Allgemeinheit», ist sie trotzdem oder gerade deshalb nicht von jedermann, nicht allerorten, nicht zu allem zu gebrauchen.

Der angezeigte Rohstoffmangel macht Entscheidungen über legitime und illegitime Inanspruchnahmen notwendig, weil die vielen Straßenpropagandisten einen erhöhten Redeanteil und Papierbedarf beanspruchen. Fraglose «Rücksichtnahme» fordert er allein «auf den gewerblichen Papierbedarf und den der Presse». Dagegen prangert Lauenburger wohl auch die militärischen Behörden dafür an, propagandistischen «Raubbau an dem kostbaren Papierstoff getrieben» zu haben, aber wirklich gilt der «Flugblattproduktion» sein Zorn, die Druckunwürdiges auf Papier banne. Der revolutionären Medienmaßlosigkeit wird die moderate Ressourcenverteilung entgegengehalten. Die linguistische Volte der Revolution, die französische Theoretiker wie Roland Barthes, Michel de Certeau und Maurice Blanchot unter dem Einfluss der Ereignisse in Paris im Mai 1968 formulieren – emphatisch begrüßen sie (in ausdrücklicher Analogie zur «prise de la Bastille») die «prise de parole»²⁹ –, wird mit dem Versorgungsengpass der «Papiernot» auf ihre materielle Grundlage hin durchsichtig. Bei den Redeereignissen, in der romantischen Theoriebildung beschworen als «wilde Rede»³⁰ (Barthes), «Straßenworte oder unendliche Worte»³¹ (Blanchot), bei Flugblättern, Aushängen, Communiqués handelt es sich 1919, da ihrer *parole* die Materialisierung nicht bzw. nur quantitativ gemäßigt zugestanden wird, auch um Papierereignisse. Revolution heißt und bedingt eine erhöhte papierne Produktion, von den einen als umstürzende Sprechrevolution, von den andern als überflüssiger Abfall wahrgenommen. Künstliche Verknappung lautet die Replik auf die papierne Entgrenzung des Politischen.

28 Darin erinnert Lauenburgers Szenario an Paul Valérys Gedankenspiel, das er in einem Vortrag 1932 anstellt, dass nämlich eine Mikrobe sämtliches Papier auf der Welt mit großer Geschwindigkeit zerstört: «Er beschrieb», resümiert Lothar Müller Valérys Ausführungen, «die Zivilisation, die ihn umgab, als in ihren Kapillaren vom Papier durchtränkt, in ihren sozialen Institutionen und Routinen vom Papier abhängig.» Müller, Lothar (2012): *Weißte Magie. Die Epoche des Papiers*. München, S. 9–15, hier S. 10.

29 Certeau, Michel de (2008 [1968]): «Pour une nouvelle culture: prendre la parole». In: Hoctan, Caroline (Hg.): *Mai 68 en revues*. Paris, S. 103–122, hier S. 103; Barthes, Roland (1994 [1968]): «L'écriture d'événement». In: Ders.: *Œuvres complètes*. Bd. 2: 1966–1973. Paris, S. 496–500, hier S. 497.

30 Barthes, S. 497 f.

31 Blanchot, Maurice (2007): «Flugblätter, Aushänge, Communiqué». In: Ders.: *Politische Schriften, 1958–1993*. Zürich/Berlin, S. 123–126, hier S. 124.

Archaische Sitte, Handgebrauch eines kleinen Mediums

Erich Lauenburgers Invektive gegen die Verschwendungssucht des wertvollen Rohstoffs verdankt ihren Reiz der Tatsache, den Papiergebrauch auf der Straße nicht umstandslos kulturkritisch verurteilt zu haben. Vielmehr entwickelt der Artikel im letzten Drittel eine kleine Phänomenologie der beiden «Mittel der ‹Straßenpropaganda›»: Plakat und Flugblatt. Dass jenes gegenüber diesem Politmedium vorzuziehen sei, wird dabei als eine Frage der Wirkungsästhetik ausgewiesen: «Denn der wichtigste Unterschied zwischen einem guten Plakat und einem Flugblatt ist doch der, daß man ein Plakat sehen und lesen muß, daß man aber ein Flugblatt nicht zu lesen braucht. An einem Plakat kann ich nicht einfach vorübergehen, ein Flugblatt aber werde ich in den meisten Fällen fortwerfen.» Der diktatorische Leseappell des einen, das daran anschließende Verdikt des andern Mediums verweist auf deren unterschiedliche Sinnlichkeit und Gebrauchsweise: «Das Flugblatt», schreibt Schottenloher über dessen Distribution, «will von einer Hand zur anderen wandern, nirgends weilen, allüberall sein.»³² Anders als das fixierte Plakat ist das Flugblatt beweglich, ist jenes ein sedentäres Medium, zirkuliert dieses im Handgebrauch auf der Straße. Während sich, was die mediale Praxis angeht, mit dem Plakat Distanz und Sehsinn verbinden, ist das Flugblatt mit Nähe und Haptik assoziiert. Wenn Lauenburger im Wettbewerb der «Mittel der ‹Straßenpropaganda›» die Anschauung gegen die Antastung ausspielt, dann nicht allein deshalb, weil jene wirkungsästhetisch überlegen, sondern weil diese zudem ein vormodernes Relikt sei. Dem friedlichen Bürger «scheint die Sitte, Flugblätter zu verteilen, aus einer Zeit herzustammen, da die Menschheit noch nicht das Plakat, so wie es heute ist, kannte.» Die Revolution rückt dem Passanten zu Leibe, indem der Verteiler ihn, was ihm archaisch vorkommt, in die Papierzirkulation einbezieht. Körperlich ins Politschauspiel verwickelt zu werden, ist ein Affront insofern, als der Handgriff das Recht auf Abschirmung vor öffentlicher Geselligkeit missachtet, das sich in den europäischen Hauptstädten des 19. Jahrhunderts ausgebildet hat.³³ Der, natürlich, männliche Bürger will auf der Straße nicht adressiert, involviert, in seiner Zuschauerposition nicht behelligt, will in seiner auch außerhäuslichen Privatsphäre respektiert und öffentlich beschwiegen werden.³⁴ Der Kollaps der Distanz, die, wenn auch nur widerwillige, Partizipation am Umlauf der handlichen Papiere degradiert den Passanten, mit Aby Warburg gesprochen, auf den Status des «primitiven Greifmenschen»³⁵. Indem er den manuellen Mediengebrauch als zivilisatorisch

32 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 17.

33 Vgl. Sennett, Richard (1990): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt a. M., S. 274–280.

34 Schweigen und Lautlosigkeit gelten, so Hans Ulrich Gumbrecht, als «soziale Tugenden», die «auf die Bereitschaft hin[deuten], die Privatsphäre der anderen zu respektieren – eine Bereitschaft, die dazu beitragen kann, daß diese anderen ihre eigene Subjektivität entfalten.» Gumbrecht, Hans Ulrich (2001): *1926. Ein Jahr am Rand der Zeit*. Frankfurt a. M., S. 357.

35 Warburg, Aby (2010): «Bilder aus dem Gebiet der Pueblo-Indianer in Nord-Amerika». In: Ders.:

rückständig ausweist und abwertet, schreibt er mit an der im frühen 20. Jahrhundert verbreiteten Selbstdarstellung moderner Gesellschaften, der zufolge die Herstellung visueller Distanz im Modernisierungsprozess taktile Erfahrung zusehends verdrängt.³⁶ In diese Entwicklungsgeschichte fügt sich die aufdringliche Handarbeit der neuen Medienöffentlichkeit – die Papierzettel wollen «von einer Hand zur anderen wandern, nirgends weilen, überall sein» – nicht ein. So meint man im Ekel vor dem Papier zu erkennen, wie die zeitgenössische Angst vor Distanzverlust³⁷ auf der Straße gleichsam körperliche Qualitäten annimmt, wie die Umformung des menschlichen Sinnesapparats von der Konjunktur distanzverneinender Medienpraktiken herausgefordert wird.

Überhaupt ist die Distributionsform: «von einer Hand zur anderen», Anfang des 20. Jahrhunderts nicht wohlgefallen. So betrifft, schreibt Rolf Lindner, die Aversion gegen die Massenpresse das Produkt ebenso wie ihren Vertrieb durch deren «kongeniale Mittler»³⁸, die Straßenhändler. Demgegenüber standen, zumindest bis zum Ersten Weltkrieg,³⁹ die (bürgerlichen) Qualitätszeitungen mit dem Abonnement zugleich für ein anderes Vertriebsmodell: «Der Kunde», resümiert Lindner die Umkehr des üblichen Verhältnisses durch die Massenpresse, «findet nicht mehr, als Subskribent oder Abonnent, zum Blatt, das Blatt sucht seinen Kunden.»⁴⁰ Lothar Müllers Buch *Die Epoche des Papiers* zufolge trägt neben dieser neuen Distributionspraxis vor allem «die technologische Entgrenzung der Rohstoffbasis des Papiers als Faktor zur sozialen Entgrenzung des Mediums Zeitung bei»⁴¹, die sich «vom Luxusgut und Honoratiorenmedium zum Konsumgut» entwickelte. Der bedächtigen Lektüre, «die man in der Klausur der häuslichen Privatsphäre betrieb»⁴², nach

Werke in einem Band. Auf der Grundlage der Manuskripte und Handexemplare. Hg. v. Martin Tremml und Sigrid Weigel. Berlin 2010, S. 525–561, hier S. 538.

- 36 Vgl. dazu und zur Rekonstruktion der vermeintlich verdrängten taktilen Erfahrungsdimension Erwig, Andrea: In «Berührung mit dem wirklichen Leben». Zur Sozialität und Poetik des Taktilen im frühen 20. Jahrhundert (Rilke, Simmel, Kracauer)» [für 2018 geplante Veröffentlichung in *Komparatistik Online*]; dies.: «Das Lied hat [...] Hand und Fuß» (Heine). Anmerkungen zur Poetik und Sozialität des Taktilen». Vortrag im Rahmen der Tagung *Taktilität und Gemeinschaft. Literatur und Politik der Berührung*, 25.–27. Sept. 2017, in München. Ich danke Andrea Erwig dafür, mir ihre noch unveröffentlichten Aufsatz- und Vortragsmanuskripte zur Verfügung gestellt zu haben.
- 37 Lethen, Helmut (1994): *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a. M.
- 38 Lindner, Rolf (1990): *Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt a. M., S. 17.
- 39 «Nach dem Ersten Weltkrieg waren fast alle Zeitungen – nicht nur die für diese Vertriebsmethode typischen Massenblätter – im Straßenverkauf erhältlich. So wurde die täglich erscheinende ange-sehene *Frankfurter Zeitung* nun vor allem im Direktverkauf, in Geschäften, Kiosken und auf der Straße vertrieben.» Reuveni, Gideon (2005): «Wohlstand durch Konsum. Straßenhandel und Versicherungszeitschriften in den zwanziger Jahren». In: Föllmer, Moritz / Graf, Rüdiger / Leo, Per (Hg.): *Die ‚Krise‘ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*. Frankfurt a. M., S. 267–286, hier S. 272.
- 40 Lindner: *Entdeckung der Stadtkultur*, S. 19.
- 41 Müller: *Weißer Magie*, S. 265 f.
- 42 Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, S. 251.

Habermas Voraussetzung für «die Kommunikation des kulturell rasonierenden Publikums», steht mit Massenpresse und Flugblatt, die ihren Kunden, Interessenten, Unterstützer, Wähler auf der Straße suchen, das Medienmodell eines gemeinschaftlichen Sofortgebrauchs entgegen, das «das charakteristische Verhältnis der publikumsbezogenen Privatheit» aufkündigt. Publizistikgeschichtlich gelten *Flugblatt und Zeitung*, so nochmals der Buchwissenschaftler Schottenloher in seiner gleichnamigen Studie von 1922, gleichermaßen als «Vervielfältigungsweisen», welche «alle die Mitteilungen, Nachrichten und Kundgebungen des täglichen Lebens in rascher, beweglicher und billiger Form, wie sie das Buch nicht geben kann, in Umlauf [...] bringen.»⁴³ Dass dabei die «unbuchmäßigen Mitteilungsformen»⁴⁴ den Passanten nicht dezent, sondern suchend, nicht taktvoll, sondern taktil behandeln, strapaziert das Nervenkostüm und anthropologische Gewand des *reservierten* Großstadtbürgers (Georg Simmel). Die kommerzielle kommt mit der politischen ««Straßenpropaganda»» darin überein, das Einverständnis für die Privatsphäre der Passanten zu verweigern. Das öffentliche Gesuch des Lesers geschieht dabei im Zeichen des Neuen: News, Sensationen und Lokales,⁴⁵ auf der Straße ausgehängt in Medienkleinformaten. Die Zeitungsjungen würden, wird der Massenpresse vorgeworfen, so nochmals Rolf Lindner, die «Sucht nach Neuigkeiten systematisch steigern.»⁴⁶ Auch im Politischen, beklagt Erich Lauenburger in «Papiernot – Papierverschwendung», herrsche die Begierde nach den aufsehenerregenden Ereignissen:

Nun hat man aber in diesen aufgeregten Wochen eine gewisse Anteilnahme der Spaziergänger am Flugblatt bemerken können. Aber es war mehr die *Neugierde*, wie man sie einem *Extrablatt* entgegenbringt. Da gerade in jüngster Zeit so viele verhetzende, zu Aufruhr und Gewalttätigkeiten anstachelnde Flugblätter verbreitet wurden, so witterte man hinter jedem verurteilten Zettel ein unheilschwangeres, nahendes *Ereignis*. Sah man aber dann, daß es sich nur um ein wahlagitatorisches Blatt handelte, so war das Interesse bald erloschen.⁴⁷

Die beiden Formen von Tagesschrifttum der Straße gleichen sich demnach einander nicht nur wegen der Vertriebsähnlichkeit, sondern auch der ihnen gemeinsamen Tendenz zur forcierten Ereignishaftigkeit. Die lesenden Spaziergänger sitzen indes einem metonymischen Missverständnis auf, wenn sie sich von den Blättern sensationelle Nachrichten versprochen, sich dann aber Wahlempfehlungen gegenübersehen. Die Abrechnung mit dem Papierverbrauch ist mit der Kritik an Attraktion und «Gift der Sensation» (Walter Benjamin) zwar kurz unterbrochen und

43 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 16.

44 Ebd.

45 Lindner: *Entdeckung der Stadtkultur*, S. 17–23.

46 Ebd., S. 21.

47 Lauenburger: «Papiernot – Papierverschwendung» (Meine Hervorhebungen). Zum «Gebot der Aktualität» des Flugblatts Schilling, Michael (1990): *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700*. Tübingen, S. 107.

relativiert, bemängelt wird nämlich ein falscher Gebrauch der Flugblätter. Schließlich wird aber das Desinteresse nicht den ereignishungrigen Rezipienten, sondern wiederum den Flugblättern selbst zugeschrieben: «Das war durchaus nicht immer politischer Stumpfsinn, sondern meist die Unmöglichkeit, all das Gedruckte in sich aufzunehmen und geistig zu verarbeiten.»

Medien-Vergehen, die kurze Zeit des Flugblatts

Eingedenk der kulturkonservativen Töne, die sich auch in die Kritik am informationellen Überangebot mischen, kommt es etwas überraschend, wenn Erich Lauenburgers Artikel letztlich mit einem formalstilistischen Argument aufwartet, das Flugblatt als solches gegen die schlechte Medienpraxis der Zeit verteidigt. Die revolutionäre Datenverarbeitung misslinge, beanstandet er, wegen der mangelhaften Machart der Flugblätter:

Wir wissen, daß ein knapper Text, in flammender Schrift auf das Plakat geschrieben eine weit größere agitatorische Wirkung besitzen kann, als die dickste aufklärende Schrift. Und so wäre sicher am besten gewesen, wenn wir dieses Plakatgesetz einfach auf das Flugblatt übertragen hätten. Kein Großstädter hat Zeit, auch nur einen Teil der Flugblätter zu studieren, die er tagtäglich erhält. [...] Die Mehrzahl der in dieser aufgeregten Zeit verbreiteten Flugblätter ist viel zu wortreich; in dem Bestreben, ihren agitatorischen Zweck zu erreichen, den Leser unwiderruflich in den Bannkreis der auf ihnen verkündeten Ideen zu ziehen, schießen sie fast immer über das Ziel hinaus. Sie schwatzen viel und sagen wenig.

Gegen den disqualifizierten Wortreichtum wird das rhetorische Stilideal der *brevitas* zugleich als eine ökonomische Tugend in Anschlag gebracht. Die «Papierkrankheit», die «wir heute [...] durchmachen müssen», meint einen Verstoß gegen das «Gesetz» der Kürze, brandmarkt Lauenburger den quantitativ deregulierten Zeichen- und Materialkonsum als eine «maßlose Energieverschwendung». Tatsächlich ist die stilistische Verknappung, laut Lauenburger Gebot der Stunde in Sachen politischer Agitation und Rohstoffbewirtschaftung, das zentrale Charakteristikum des Kleinmediums, so Schottenloher in *Flugblatt und Zeitung*: «möglichste Kürze und Gedrängtheit, rasche Darbietung und Beweglichkeit, engste Verbindung mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und den Forderungen des Tages.»⁴⁸

Was der Buchwissenschaftler nüchtern das publizistische Profil der «unbuchmäßigen Mitteilungsformen»⁴⁹ nennt – neben Flugblatt zählen dazu Flugschrift, Broschüre, Zeitung und Zeitschrift –, haben französische Intellektuelle nach dem Mai 1968 enthusiastisch aufgenommen und literaturtheoretisch konturiert: als ein Rede-Ereignis, worüber zu sprechen und schreiben – sie sich einig sind – sich nicht

48 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 16.

49 Ebd.

schicke, weil das bloße Schreiben darüber es notwendig verfehle und verfälsche.⁵⁰ In der «Manifestation der Eile der Straße»⁵¹ (Blanchot) zeichnet sich dagegen eine *écriture de l'événement* (Barthes) ab. Eine solche ereignisförmig-eilige Straßenschrift habe sich nicht einem Plakatgesetz, also nicht den Kriterien der Wirtschaftlichkeit und Mäßigung der Sprachmittel zu unterwerfen, sondern habe allein der Zeitlichkeit der «Straßenworte oder unendliche[n] Worte» Tribut zu zollen, die, etwa in Form von Flugblättern, «nicht aus der Sorge um Effizienz heraus sich aufdrängen. Effizient oder nicht», schreibt Maurice Blanchot, «sie gehören der Entscheidung des Augenblicks an.»⁵² Die Schreibweise der Gegenwart materialisiert sich vorzüglich in kleinen Medien des Momentanen.⁵³ Literaturtheoretisch fasziniert und interessiert die Medialität des Jetz' jedoch nicht schon wegen ihrer gattungspraktischen Tendenz⁵⁴ zur Kürze allein, sondern vielmehr wegen deren Abneigung gegenüber dem größeren und geschlossenen Medienformat:

die Worte der Unordnung, die Worte außerhalb jeder geformten Rede, Skandierung der Schritte, die politischen Rufe [...] all das, was stört, appelliert, droht und schließlich fragt, ohne eine Antwort zu erwarten, ohne sich auf einer Gewissheit auszurufen, werden wir niemals in ein Buch einschließen, das selbst als offenes noch nach Einschluss strebt, diese raffinierte Form der Repression.⁵⁵

Von der Buchfeindlichkeit der Straßen-*parole* verspricht sich der Intellektuelle die Befreiung aus der medialen Unterdrückung (*arrêt du livre*), die er mit dem Bekenntnis der Lossagung kodifiziert: «Kein Buch, kein Buch mehr, niemals, solange wir in Beziehung stehen mit der Erschütterung des Bruchs.»⁵⁶ Ebenso wie das ökonomische Medien-Vergehen (die Energieverschwendung) korrespondiert das linguistische Medien-Versprechen (das Wortereignis) des Straßenpapiers mit dessen auch materialer Momentanität: «Die äußere Gestalt dieser Mitteilungsblätter», schreibt der Buchhistoriker Schottenloher, «beschleunigt das Schicksal der Vernichtung. [...]

50 Blanchot: «Flugblätter, Aushänge, Communiqué», S. 123. Auch für Rancière bedingt das ‚Wortereignis‘ eine neue Darstellungsform, «eine Revolution der poetischen Strukturen des Wissens». Rancière: *Die Namen der Geschichte*, S. 67.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 124. Zur Zeitlichkeit der Revolutionsmedien vgl. Kirchmann/Sandl: «Einleitung», S. 10.

53 In ihrer Gegenwartsbezogenheit ähneln die kleinen Medien der Straße und insbesondere das Flugblatt wiederum der Zeitung: «Die Zeitungswelt», schreibt 1925 der tschechische Journalist und Schriftsteller Karel Čapek, «existiert nur in der Gegenwart. Pressebewusstsein (wenn hier von Bewusstsein die Rede sein darf) wird von der einfachen Gegenwartszeit umfasst, die von der Morgen- bis zur Abendausgabe reicht, oder umgekehrt. [...] Das ontologische System der Zeitungen ist verwirklichter Realismus: was gerade ist, existiert [...]» Zit. nach Fore, Devin (2015): «Die Emergenz der sowjetischen Faktographie». In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89, H. 3, S. 376–403, hier S. 383 f.

54 Stockhammer, Robert (2017): *1967. Pop, Grammatologie und Politik*. Leiden u.a., S. 85–95, hier S. 86 f.

55 Blanchot: «Flugblätter, Aushänge, Communiqué», S. 124.

56 Ebd.

So werden sie gelesen, betrachtet und weggeworfen.»⁵⁷ Damit, dass Flugblätter ihrem raschen «Untergange»⁵⁸ preisgegeben sind, ist man auf den Umstand verwiesen, dass Medien auch wieder vergehen, unterschiedliche Haltbarkeiten und Halbwertszeiten besitzen.⁵⁹ Das Flugblatt durchläuft die Phase der Vermittlung und Agitation zwischen Rohstoff und Abfall im Schnelldurchgang, meistens binnen Tagesfrist. Dem ökologischen Prozess der forcierten Dekomposition erweist die Literaturtheorie ihre Reverenz mit dem Signum des Ephemerem: Die Flugblätter (*tracts*) seien Striche oder (Spiel)Züge (*traits*), die keine Spuren (*traces*) hinterließen, «passieren mit dem Passanten, der sie übermittelt, sie verliert oder sie vergisst»⁶⁰ – der sie freilich am Ende, wie der «friedliche Bürger», der sie «wochenlang aufbewahrte», schließlich ungelesen dem «stets aufnahmebereiten Papierkorb anvertraute.» Dass der Kurznachrichtendienst sich am Rande zum Papiermüll bewegt und sein Ereignisformat gewinnt, macht im Übrigen die Sammlung und Archivierung schwierig: Die «Mehrheit» der Flugblätter ist, mutmaßt bangend der Bibliothekar, «zerstreut, erhalten»⁶¹.

Eine literaturhistorische Spielart der zeichentheoretischen Epiphanie und sozialen Praxis der «unbuchmäßigen» *écriture* der Straße findet sich bereits 1928 in Walter Benjamins *Einbahnstraße*. Das erste Stück der Kurzprosasammlung, *Tankstelle*, dekretiert, dass «wahre literarische Aktivität nicht beanspruchen [kann], in literarischem Rahmen sich abzuspielen – vielmehr ist das der übliche Ausdruck ihrer Unfruchtbarkeit.» Weil «literarische Wirksamkeit [...] nur in strengem Wechsel von Tun und Schreiben zustande» komme, müsse sie «die unscheinbaren Formen, die ihrem Einfluß in tätigen Gemeinschaften besser entsprechen als die anspruchsvolle universale Geste des Buches in Flugblättern, Broschüren, Zeitschriftartikeln und Plakaten ausbilden. Nur diese prompte Sprache zeigt sich dem Augenblick wirkend gewachsen.»⁶² Obleich in ihrem Interesse, was die Überschreitung des Buchs in Miniaturmedien und deren alltäglichen Gebrauchsweisen angeht, vergleichbar, ist der Theorie-Habitus 1968/1928 denkbar unterschiedlich: Der teilnehmenden Theoriebildung, die den Ereignissen eine linguistische Revolte zugleich abgewinnen und hinzufügen möchte, steht die abgeklärte antiintellektualistische Theoriegeste des buchmüden Intellektuellen gegenüber, literarisch inszeniert nach einer mehrjährigen Latenzzeit, d. h. mit einigem Abstand zur Hochkonjunktur der Straßensprüche von 1919. Benjamins antiliterarisches Literatur-Programm⁶³ ist indes – die

57 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 472.

58 Ebd.

59 Zum gegenläufigen Prozess vgl. Vogl, Joseph (2001): «Medien-Werden: Galileis Fernrohr». In: *Archiv für Mediengeschichte* 1, S. 115–123.

60 Blanchot: «Flugblätter, Aushänge, Communiqué», S. 124.

61 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 473.

62 Benjamin, Walter (2009): *Einbahnstraße*. Hg. von Detlev Schöttker unter Mitarbeit von Steffen Haug. In: *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*. Hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz in Zusammenarbeit mit dem Walter Benjamin Archiv. Bd. 8. Frankfurt a. M., S. 11.

63 Fürnkäs, Josef (1988): *Surrealismus als Erkenntnis. Weimarer Einbahnstraße und Pariser Passagen*. Stuttgart, S. 239 ff.; zur Medienreflexion in der *Einbahnstraße* vgl. Gunia, Jürgen (2002): «Flug-Schrift

«Schrift wird», heißt es in *Vereidigter Bücherrevisor*, «unerbittlich von Reklamen auf die Straße hinausgezerrt und den brutalen Heteronomien des wirtschaftlichen Chaos unterstellt»⁶⁴ – wesentlich stärker bestimmt und bedroht von der ökonomischen Dimension der Schreibweisen des Gegenwärtigen.

In der *Einbahnstraße* hallt damit etwas von der «Klage» wider, die der Buchwissenschaftler Schottenloher bereits 1922 «vielfach» zu «hören» berichtet, «daß Broschüre, Zeitung und Zeitschrift immer mehr das Buch verdrängen und damit eine Gefahr für das geistige Leben bedeuten.»⁶⁵ Anton Kaes hat von einer «Pragmatisierung» und «Entästhetisierung der «schönen Literatur»»⁶⁶ während der Jahre der Inflation gesprochen hat, Tendenzen, die auch darüber hinaus wirksam bleiben sollten. Dabei macht sich der pragmatische Trend in den zwanziger Jahren namentlich in der Textökonomie geltend: «Ich halte», begründet Alfred Polgar sein Literaturprogramm der Zeithaushaltung, «episodische Kürze für durchaus angemessen der Rolle, die heute der Schriftstellerei zukommt [...] – kürzeste Linie von Punkt zu Punkt heißt das Gebot der fliehenden Stunde. Auch das ästhetische»⁶⁷ zwar, aber nicht zuletzt auch das ökonomische. «Das Leben ist zu kurz für lange Literatur»⁶⁸ und lässt sich, wäre hinzuzufügen, davon auch nur schwerlich bestreiten. Während sich noch die sog. «Kritischen», die bekanntlich im Feuilleton, namentlich der *Frankfurter Zeitung*, während der Weimarer Republik eine Blütezeit erleben, den Schreibweisen der Gegenwart subsumieren lassen, drängen diese allerdings als *kurze Literatur* – die Beispiele Kracauer, Bloch und Benjamin dürfen hier genügen – über ihre Bindung an das Medium Zeitung, über deren Vergänglichkeit und Alltagskommunikation hinaus, als Sammlung zum Buchformat.⁶⁹ Man hat es demnach in den zwanziger Jahren mit intrikaten gegenläufigen Entwicklungen zu tun: Der sozialen Entgrenzung der Literatur und ihrer Neigung zur Gebrauchs- und Warenform, darin vom Tagesschrifttum weniger verdrängt denn beeinflusst, stehen publizistische Distinktionsversuche, der Pragmatisierung der Literatur steht eine Literarisierung der Presse gegenüber.

und Wortschwarm. Die Geste der Überschreitung in Walter Benjamins «Einbahnstraße» (mit einem Ausblick auf die Prosa Peter Handkes). In: Ders. / Hermann, Iris (Hg.): *Literatur als Blätterwerk*. Sankt Ingbert, S. 301–324, hier S. 301–304.

64 Benjamin: *Einbahnstraße*, S. 30.

65 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 18 f.

66 Kaes, «Die ökonomische Dimension der Literatur», S. 323–326.

67 Polgar, Alfred (1927): «Die kleine Form (quasi ein Vorwort)». In: Ders.: *Orchester von oben*. Berlin, S. 9–13, hier S. 13. Zur kleinen Prosa hilfreich die Einführung von Althaus, Thomas / Bunzel, Wolfgang / Götsche, Dirk (2007): «Ränder, Schwellen, Zwischenräume. Zum Standort Kleiner Prosa im Literatursystem der Moderne». In: Dies. (Hg.): *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*. Tübingen, S. ix–xxviii.

68 Polgar: «Die kleine Form», S. 12.

69 Die bekanntesten Kurzprosasammlungen sind: Walter Benjamins *Einbahnstraße* (1928), Ernst Blochs *Spuren* (1930), Siegfried Kracauers *Straßen in Berlin und anderswo* (geplant Anfang der dreißiger Jahre, erschienen erst 1964), Max Horkheimers *Dämmerung. Notizen in Deutschland* (1934 unter dem Pseudonym Heinrich Regius erschienen), Theodor W. Adornos *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951).

Mit Blick auf die kommende Dekade sollte sich jedenfalls als zukunftsweisend nicht nur Erich Lauenburgers Plädoyer für die stilistische und schriftbildliche Prägnanz, sondern sollte sich auch sein Fazit erweisen. Auf die Frage, was aus seiner Analyse der wortreichen Papierverschwendung folge, resümiert er in Einklang mit seinem Berufsstand: «Genau dasselbe, was wir bei jeder von einem Verein unternommenen Werbetätigkeit immer wieder gesagt haben: Daß nämlich die Propaganda in den Händen von Komiteemitgliedern rettungslos verfahren wird, und daß man sie immer einem Fachmann anvertrauen soll.» Tatsächlich wird die Propaganda während der Weimarer Republik Fachmännern anvertraut, wird die Werbebranche eine Hausse erleben, werden zahlreiche Autoren als Reklametexter arbeiten, u. a. Bertolt Brecht, Arnolt Bronnen, Erich Kästner, Martin Kessel, Erich Maria Remarque, Joachim Ringelnatz, «und zwar nicht nur als Broterwerb», wie Rolf Lindner schreibt, «sondern auch aus dem Verständnis heraus, dass sie mit der Reklame das ›Wort der Großstadt‹ die Textgattung der Moderne vor sich haben».⁷⁰ Die Literatur wird pointierter, pragmatischer, plakativer, propagandistischer, wird zu *Public Relations*.

Dagegen hatte im Mai 1919 der Reklamefachmann Erich Lauenburger im Angesicht der ›Papierflut‹ noch um die Durchsetzung der professionellen Öffentlichkeitsarbeit kämpfen müssen, war ihm ein Ärgernis, dass die Gattung Werbetext und die dazugehörige Prägnanzmaxime noch nicht vollends etabliert waren. Die Revolution 1919 wäre demnach daran gescheitert, dass deren Agitatoren Dilettanten des werblichen Wortereignisses waren, sie die Flugblattsprache nicht Reklameprofis überlassen hatten. Wirklich sollten sich die hochfliegenden sozialistischen Hoffnungen bekanntlich nicht erfüllen, obwohl die Berliner kommunale Administration gegen die neue Inanspruchnahme des öffentlichen Raums zunächst nicht intervenierte, da mangelnde Funktionsfähigkeit sowie finanzielle Engpässen die Behörden zu deren einstweiliger Duldung zwangen: «Die Behörden drücken – vor Müdigkeit – die Augen zu»⁷¹, vermeldet Joseph Roth im August 1923 aus Berlin. Teils, weil ihr ideeller wie materieller Überschuss des Egalitären nachließ, teils, weil die Berliner Kommunen im Zuge ihrer Konsolidierung die Verkehrsordnung und Straßenreinigung als Formen des offiziellen Papiermanagements in Anschlag brachten, die ›Papierflut‹ der Straße jedenfalls geht nach den ersten turbulenten Jahren der ersten deutschen Republik merklich zurück. Schließen möchte ich jedoch mit einer anderen, einer symbolischen Art von Papierregulativ, das sich in Karl Schottenlohers wiederholt zitierter Studie *Flugblatt und Zeitung* abzeichnet. Alarmisten, die das Ende des Mediums Buch kommen sehen, hält er entgegen, «daß die ungeheure

70 Lindner, Rolf (2017): *Berlin, absolute Stadt. Eine kleine Anthropologie der großen Stadt*. Berlin, S. 101. Vgl. dazu außerdem das Kap. «Dichter als Werbetexter» in Wegmann, Thomas (2011): *Dichtung und Warenzeichen. Reklame im literarischen Feld 1850–2000*. Göttingen, S. 183–233.

71 Roth, Joseph (1994): «Berlin im Taumel der Verzweiflung». In: Ders.: *Werke 1: Das journalistische Werk, 1915–1923*. Hg. von Klaus Westermann. Frankfurt a. M. / Wien, S. 1040–41, hier S. 1041. Vgl. zur Duldung der Behörden Loberg: «The Streetscape of Economic Crisis», S. 377 f.

Entfaltung des Tagesschrifttums keine zufällige und keine künstliche, sondern eine den Gesetzen unseres buntgestalteten, weitverästelten Gesellschaftslebens gemäße ist.»⁷² Weil er die Vorstellung einer linearen Verdrängungsgeschichte zurückweist, dagegen einen Entwicklungsprozess der verschiedenen Medienformate annimmt, die in ihren Dynamiken voneinander abhängen, kommt er zu der Prognose, dass «Buch, Flugschrift, Zeitung und Zeitschrift [...] sich auch in Zukunft in [sic] den Gedankenaustausch der Menschen schiedlich und friedlich im ewigen Auf und Ab allen Geschehens [werden] teilen müssen.»⁷³ Die «Papierflut» wird von der historischen Konzilianz des Bibliothekars der Bayerischen Staatsbibliothek in München kanalisiert, indem er vom synchronen Wettbewerb zwischen den Medien auf deren diachrone Konjunkturen umstellt.⁷⁴ Die papierne Revolution hat mit der Historisierung des kleinen Mediums ein Ende gefunden.

72 Schottenloher: *Flugblatt und Zeitung*, S. 19.

73 Ebd.

74 Siehe zur universitären Institutionalisierung der Zeitungswissenschaft als einer Kanalisierung des enormen publizistischen Ausstoßes seit Anfang des 20. Jahrhunderts: Kümmel, Albert (2002): «Papierfluten. Zeitungswissenschaft als Schwelle zu einer universitären Medienwissenschaft». In: Andriopoulos, Stefan / Dotzler, Bernhard (Hg.): *1929 – Beiträge zur Archäologie der Medien*. Frankfurt a. M., S. 224–252.